

Female voices in exile

1

اصوات نسائية في المنفى

1

Female voices in exile

No.1 / Nov 2017

| | |
|------------------------------|----|
| Yasmine Merei | 4 |
| Iman Hamed | 6 |
| Intisa al-Ali | 10 |
| Needaa Said | 14 |
| Nemat al-Ahmad | 18 |
| Salam al-Halabi | 22 |
| Fatima Fallaha | 28 |
| Hajar al-Refaie | 32 |
| Raghad Naser | 40 |
| Siba Mohammad Noor | 44 |
| Kamar al-Khaled | 48 |
| Huda Mustafa | 50 |
| Kinda Mohsen | 60 |

| | | |
|----|----------------------|----|
| 4. | تاسمات با توف مرسى . | 6 |
| 6. | ايمان حاد | 10 |
| 10 | ايمان العلى | 14 |
| 14 | تاسمات | 18 |
| 18 | تاسمات الايام | 22 |
| 22 | سال الحلى | 28 |
| 28 | تاسمات الايام | 32 |
| 32 | تاسمات الايام | 40 |
| 40 | تاسمات الايام | 44 |
| 44 | تاسمات الايام | 48 |
| 48 | تاسمات الايام | 50 |
| 50 | تاسمات الايام | 60 |

اصوات نساءنا في المنفى
 ٢٠١٧ / تشرين الثاني / رقم ١

Von Yasmine Merei

Es ist kein Irrgarten mehr, an dessen Anfang wir standen, einer nach dem anderen, dem Schicksal gehorchend, das wir in seiner Bitterkeit wählten. Geschmückt haben wir es, mit all dem, was wir uns anzutreffen wünschten. All jenem, das wir uns als sicher und vielversprechend erträumten.

Es ist kein Irrgarten mehr, indem wir über Jahre umherzogen und stecken geblieben sind. Nun stehen wir im irdischen Limbus, tasten jede Faser unseres Herzens ab, um uns zu vergewissern, dass es schlägt. Wir suchen nach dem, was die Hoffnung uns mitzuteilen sucht. Dass von der Menschlichkeit, die uns täglich geraubt wird – durch das Untergehen in Klassifikationen und der Erfindung neuer Namen für uns – nur noch wenig übrig geblieben ist, um der Welt um uns herum zu begegnen.

Wir lachen bis wir weinen, jedesmal wenn die Angst einen von uns gepackt hat. Wir flohen mit unseren Stimmen, denen der Raum eng geworden war in unserem Land. Die Feuer des Krieges durchquerten wir mit ihnen, bis hin zu den Booten, die uns ins Nichts trugen, wenn wir ertranken und in den Irrgarten, wenn wir gerettet wurden. Wir verkauften, was uns blieb an Erinnerungen und Träumen. Wir trösteten uns selbst, während wir all dem den Rücken kehren und denken, wir entkommen dem Spiel mit ein wenig Ruhe, Zeit, dem Vergessen oder schließlich den sicheren Morgenstunden, ohne den Lärm des Krieges und seine Unterdrückung. Wie also können wir nach all dem eine Quelle der Angst sein?

Wir sind es, die die Vorhänge zum Fallen bringen, die uns umgeben – so sagen wir das –, um die Bühne zu verschönern und unsere Trauer zu bezwingen. Mit einem Lächeln und einer Hand, ausgestreckt, hin zu unserem verängstigten Gegenüber.

Dies ist unsere Gelegenheit, die Geschichte des Wassers zu erzählen, bevor es in die Flasche gefüllt wird und so dem verzerrten Bild seine Dimensionen und Farben gibt, die es sichtbar machen.

„Female voices in exile“ ist ein Versuch, der Zeit der Isolation, die uns zermürbt, ein Ende zu setzen und Trümmer zusammengebrochener Menschlichkeit zu bergen. Ein Versuch, Geschichten in die Ohren der Welt zu flüstern. Geschichten darüber, was wir in unserem Land gesät haben und immer noch von neuem säen. Nur wollen wir nicht, dass der Boden der Angst die Ernte weiter verdirbt.

Von Iman Hamed¹

„Wir werden um 10 Uhr in Berlin eintreffen. Sie haben uns alle in einen Zug gesetzt und werden uns in Berlin der Zentralen Leistungsstelle für Asylbewerber übergeben, wo wir in andere Asylzentren verteilt werden.“ Das war es, was „Fawz“ mir erzählte, bevor sie München verließ. Sie sprach von ihrer ersten Station in Deutschland nach einer langen Flucht aus der syrischen Stadt Idlib in die Türkei, dann über Griechenland und schließlich nach Deutschland.

Sie begann die Reise zusammen mit ihren Schwiegertöchtern und einem deren Brüder, der sich zur Flucht entschieden hatte, nachdem er erfahren hatte, dass sogar Studierende, deren Studium wegen des Krieges unterbrochen wurde, zur Armee eingezogen werden.²

Fawz hatte beschlossen, ihren Eltern nach Deutschland zu folgen, nachdem die Ahrar al-Sham³ ihren Ehemann verhaftet hatten. Er arbeitete als Ingenieur im wissenschaftlichen Forschungszentrum⁴ in Hama, und wegen seiner Arbeit verdächtigten sie ihn als Unterstützer des syrischen Regimes. Gleichzeitig betrachtete ihn das Regime als Terrorist, weil er sunnitisch ist und aus Idlib kommt, welches seit Jahren außerhalb der Kontrolle des Regimes ist. Ihr Ehemann war auf dem Weg zur Beerdigung seiner Mutter, als die Ahrar al-Sham ihn verhafteten. Fawz, die in Hama lebte, hatte beschlossen, nach Idlib nachzukommen. Als sie herausfand, was mit ihrem Mann geschehen war, entschied sie sich jedoch, nach Hama zurückzukehren, um den Direktor des Forschungszentrums, einst ein enger Freund ihres Mannes, von der Entführung zu erzählen. Aber er ließ ihr durch eine ihrer Freundinnen eine Botschaft mit folgendem Inhalt zukommen: „Komme nicht hierher. Ich werde dir die Tür nicht öffnen, denn ich bin sicher, dass dein Mann nicht entführt wurde, sondern übergelaufen ist.“ Ihre Wohnungstür wurde mit rotem Wachs versiegelt, so dass sie nicht eintreten konnte und keinerlei Zugang zu ihren Sachen in der Wohnung hatte.

- 1 Name auf Wunsch der Autorin geändert.
- 2 In Syrien werden Männer im Alter von 18 Jahren zum sogenannten „Flaggendienst“, einem zweijährigen Pflichtdienst in der Armee, eingezogen, den sie aufschieben können, wenn sie studieren – aber selbst Studenten wurden in den letzten Jahren vom syrischen Regime rekrutiert.
- 3 Ahrar al-Sham ist eine islamistische Rebellenmiliz, die sich in einer Reihe von Gebieten außerhalb der Kontrolle des syrischen Regimes befindet.
- 4 Das wissenschaftliche Forschungszentrum, eine Institution des syrischen Regimes die Ableger in mehreren syrischen Städten hat.

Was hätte sie tun können, nachdem sie ihren Ehemann verloren hatte und nicht mehr in ihr Zuhause zurückkehren konnte?

Sie entschied sich, nach Deutschland zu gehen und die Verlobten ihrer zwei Söhne, ihre zukünftigen Schwiegertöchter, mit sich zu nehmen. Ihre Söhne waren bereits nach Deutschland geflohen, aus Angst, auch zur Armee eingezogen zu werden, denn dort heißt es: Töte deine eigenen Leute oder werde getötet.

Während Fawz und die zwei Mädchen auf dem Fluchtweg nach Deutschland waren, waren ihre Söhne bei mir in Berlin, brachen ihren Besuch aber gleich ab, um nach Bayern zurückzukehren und sich auf den Empfang ihrer Mutter und ihrer Bräute vorzubereiten. Die beiden wollten sie in München empfangen, wo sie laut Fluchtweg zuerst ankommen sollten, doch zu unserer Überraschung wurde das Ziel des Zuges nach Berlin verlegt. Da kehrten die Jungs wieder nach Berlin zurück und koordinierten mit mir den Treffpunkt und die Uhrzeit.

Ich empfing meine Freundin und ihre Begleiter und wusste, dass eine der Schwiegertöchter und ihr Bruder die Kinder eines meiner besten Freunde sind. Die beiden rannten auf mich zu, mit der Freude eines Kindes, das seine Mutter lange nicht gesehen hatte.

Wir fuhren alle zusammen zum Berliner Hauptbahnhof, um die Jungs zu treffen, die noch von München unterwegs waren. Ich hatte mit ihnen abgemacht, dass wir uns beim Hauptbahnhof treffen, so dass sie in unseren Zug einsteigen und wir alle zusammen zu meinem Haus fahren könnten. Ich sagte ihnen Bescheid, dass wir im zweiten Waggon saßen. Der Zug hielt an, und wir winkten ihnen alle eifrig vom Fenster zu. Als sie den Zug betraten, umarmten sich die sechs Wiedervereinigten voller Wärme. Ich drehte mein Gesicht weg und versuchte mich davon abzuhalten, komplett in Tränen auszubrechen. Ich schaute auf und sah ein junges deutsches Mädchen mit schönen Gesichtszügen. Sie schaute die Liebenden an, deren Gesichter und Arme ineinander verflochten waren.

Ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt.

Kann ich jemals wieder Pizza backen?

Von Intisa al-Ali

Mein Name ist Intisa al-Ali. Ich bin 51 Jahre alt und komme aus der Stadt Daraa in Syrien. In meiner Heimat habe ich 29 Jahre lang als Lehrerin gearbeitet. In Deutschland bin ich seit zwei Jahren.

Ich nahm einen Stift in die Hand und versuchte, über meine Probleme und Herausforderungen in Deutschland zu schreiben: Doch das Schreiben selbst ist zur Herausforderung geworden. Welche Probleme liegen mir noch auf dem Herzen, nachdem mir mein Sohn Hamada geraubt wurde? Welche Herausforderung ist größer als das Leben ohne ihn?

Jeden Tag versuche ich daran zu denken, wie mein Leben weitergehen soll, welche Prioritäten ich mir setzen soll, aber ich fürchte, meine Lebenslust verloren zu haben. Stünde die Welt morgen in Flammen, wäre es mir egal. Denn was ist der Sinn meines Lebens ohne ihn?

Seit meiner Ankunft in Deutschland habe ich immer wieder versucht, meinem Leben irgendwie Sinn zu geben. Irgendwie! Doch wie soll ich das schaffen? Der Tag, an dem Hamada getötet wurde, ist für mich der Tag, an dem der Himmel seine Farbe für immer verlor. Damals wusste ich noch nicht, dass ich meinem Sohn zum letzten Mal in die Augen blickte. Heute versuche ich vergeblich, diese Augen zu vergessen.

Hamada war 14 Jahre alt, als ihm die Blüte seiner Jugend entrissen wurde. Er war ein kluges Kind, voller Freude und Glück, mit einem Funkeln in den Augen. Er besuchte die Hochbegabtschule in Daraa, wo er von Lehrern und Freunden innig geliebt wurde.

Die letzten Stunden vor seinem Tod waren unter den schönsten, die ich je mit ihm verbracht habe. Noch heute, drei Jahre später, schmerzt mir das Herz, wenn ich mich an seine Blicke erinnere. Blicke, die Abschiedsblicke waren. Ja, ich bin mir sicher, dass Hamada sich damals mit seinen Blicken von mir verabschiedet hat.

An jenem Tag hatte er mich gebeten, ihm eine Pizza zu backen. Sein eigenes Stück durfte er selbst schmücken, er wollte ein Gesicht basteln. Zwei Oliven wurden zu Augen, zwei Paprikastreifen fügte er als Augenbrauen hinzu, und den Mund legte er aus Tomatenstückchen an. Er hat ein Abschiedsgesicht gebastelt.

Die von ihm so sorgfältig zubereitete Pizza hat Hamada nie gegessen. Ich sah von unserem Balkon aus zu, wie er sich von jedem Kind in der Nachbarschaft, eines nach dem anderen, mit Küssen und Umarmungen

verabschiedete. Ich sah ihm zu, wie er mit den Nachbarskindern auf der Straße spielte, bis eine Bombe auf unser Viertel fiel und 57 Menschen tötete. Ich lief suchend durch die Leichen und konnte meinen Sohn nicht finden. Ich wusste, dass die Krankenhäuser hier nur spärlich ausgestattet waren: Kein Sauerstoff, keine Sterilisatoren, keine Blutspenden. Ich wusste, dass selbst die wenigen Überlebenden keine Chance haben würden. Als ich Hamada endlich in einem der Krankenhäuser fand, hatte er noch einen Puls. Der Arzt erklärte uns: „Ihr Sohn kann vielleicht gerettet werden, aber Sie müssen ihn in ein Krankenhaus in der Hauptstadt Damaskus bringen!“. Mein älterer Sohn protestierte; in jener Zeit wäre es Wahnsinn gewesen, nach Damaskus zu fahren, der Weg war viel zu gefährlich. Hamada hatte außerdem schon so viel Blut verloren, dass die Chancen, sein Leben zu retten, sehr gering waren. Ich frage mich immer wieder, wie viel Hamada in seinen letzten Momenten gelitten haben muss. Was waren wohl seine letzten Worte?

Wenigstens war seine Leiche unbeschadet, nicht zerfetzt wie die anderen. Ich entschied mich, ihn ein letztes Mal zu sehen. Doch bei seinem Anblick verlor ich jegliches Gefühl. Ich konnte ihn nicht umarmen. Ich habe meinen Sohn Hamada nicht mehr in meine Arme genommen!

An jenem Tag fing der tiefe Schmerz, das unendliche Leiden an. Heute sehe ich sein Gesicht in den Gesichtern jedes Kindes, jedes Jugendlichen, der Hamada ähnelt. Ähneln würde, wenn er noch am Leben wäre.

Sein Gesicht beherrscht meine Gedanken, trotz aller Versuche, es zu vergessen, mich auf meine alltäglichen Probleme zu konzentrieren. Ich brüte über Arbeitsmöglichkeiten, die mir in Deutschland zur Verfügung stehen, obwohl ich gemäß des syrischen Systems fast im Rentenalter bin. Welche Arbeit passt zu einer Frau meines Alters? Werden meine Söhne ihre Träume hier erfüllen können? Und was, wenn der Krieg in Syrien enden würde? Würden wir zurückgehen? Oder ist unsere Rückkehr kein Teil des Planes der deutschen Regierung?

Werde ich lang genug leben, um die Freuden meiner anderen Kinder zu teilen? Um meine Enkelkinder zu sehen? Werde ich je aufhören, mir um meine Eltern, die noch in Syrien leben, Sorgen zu machen?

Und werde ich je den Mut aufbringen, wieder Pizza zu backen?

Von Needaa Said

Seitdem wir auf der Suche nach Sicherheit und Stabilität nach Europa kamen, häufen sich die Fragen und Gedanken, die uns durch den Kopf gehen. Obwohl wir jetzt in Ruhe und Frieden leben, denken wir Syrer in den Asylländern immer an unsere Freunde und Verwandte, die noch in der Heimat leben und trauern mit ihnen. Die Situation und die Lebensschwierigkeiten sind für sie dort schrecklich. Es gibt selten Strom, und es fehlen ihnen die Grundbedürfnisse des Lebens.

Wenn ich zusehe, wie hier in Deutschland Ruhe und Frieden herrscht, wie die Menschen einfach ein normales Leben führen, ohne sich vor Mord, Zerstörung, Entführung oder Hungersnot zu fürchten, muss ich immer an die Verwüstung meines Heimatlands denken. In Syrien ist die Situation ganz anders als hier in Deutschland. Dort wurde alles, was aufrecht stand, zertrümmert, jede Spur des Lebens haben sie dort vernichtet.

Ich versuche die Hoffnung in mir zu finden, dass Syrien in der Zukunft ein entwickeltes Land sein wird. Ein modernes Land, wo es Recyclingstellen gibt, wo die Umwelt geschützt wird, wo der Solarenergiemarkt groß ist, wo Windenergie genutzt wird. Wo aus Recyclingpapier ein Zeichenblock entsteht, in dem ein Kind seine eigene bunte Welt erschaffen kann.

Ich hoffe, dass die Korruption in Syrien endlich endet, dass neue Straßen und Autobahnen gebaut werden, dass Rentnerinnen und Rentner nicht einfach aufs Sterben warten, sondern, so wie in Deutschland, auch weiter das Leben genießen können und etwas Nützliches machen dürfen.

Ich träume davon, dass unseren Kindern etwas Ähnliches wie das, was deutsche Kinder an Spielplätzen und kostenlosen Lerngelegenheiten haben, auch zur Verfügung stehen wird, damit sie Spaß an ihrer Kindheit haben und ihre Tränen vergessen. Und ich hoffe, dass unsere Jugendlichen sich auf das Leben mit Augen voller Hoffnung und Liebe freuen und in einer Gemeinschaft leben, die sie unterstützt, wenn sie es brauchen. Und ich wünsche mir, dass unsere Mädchen von einem Leben träumen, das sie sich selber aufbauen, frei von jeglicher Unterdrückung ihrer Weiblichkeit, nur um sie wohlhabenden oder einflussreichen Ehemännern zuzuführen.

In einem sicheren Land, wo die Menschen auch von der Regierung unterstützt werden und bei der Kindererziehung finanziell gefördert werden, kann man sich ruhig auf seiner Zukunft konzentrieren. Wäre es nicht schön, wenn wir es auch so hätten? Wenn wir die Armut hinter uns lassen könnten

und einfach singen, Musik hören, und frei sprechen könnten, ohne Zensur oder Angst vor Autorität oder Gesellschaft?

Das deutsche Volk ist von Zielstrebigkeit und Fleiß geprägt. Sie schlafen nachts früh und stehen täglich auch früh auf, und sie gehen aktiv und begeistert zur Arbeit, obwohl viele von ihnen lange Arbeitstage haben. Auch in harten Arbeitswochen hat jede Person zu Hause verschiedene Pflichten, denen sie nachkommt. Man erwartet nicht von der Frau, sich immer um alles zu kümmern, weder das schmutzige Geschirr im Waschbecken, noch die Kleider und Spielsachen, die überall auf dem Boden verstreut sind. Sie haben sich entschieden, im Leben zusammenzuarbeiten, weil jeder dieses Leben verdient.

Unsere Tage in Syrien waren hart und anstrengend, trotz schlechter Bedingungen waren wir erfolgreich; durch unermüdliche Arbeit haben wir Häuser gebaut und mit einem Leben voller Leistung versuchten wir, uns aus dem Tunnel herauszuarbeiten, in den der Staat uns gedrängt hatte.

Unser Volk und das deutsche sind vergleichbar. Wir sind auch zielstrebig, aktiv und fleißig. Obwohl unsere Rentenversicherung in der Heimat nicht genügt, obwohl Rentner sich die eigene Medizin nicht leisten können und die Steuern, die wir an unsere Regierung bezahlen, nicht für die Entwicklung des Landes verwendet werden, obwohl unsere Straßen schlecht asphaltiert werden und unsere Krankenhäuser niemanden pflegen, obwohl wir unter diesen Bedingungen leben mussten, wurden wir auch noch gezwungen, unser Land zu verlassen, als ob wir nicht einmal dieses miserable Leben verdienen.

Vielleicht war es Schicksal, das uns hierhergebracht hat. Wir hoffen, dass das deutsche Volk uns vertraut und uns die Chance gibt, unser Potential zu zeigen. Wir haben viel Leidenschaft und große Begeisterung im Leben und möchten zusammen mit euch in Ruhe und Frieden leben. Und wenn wir zurückkehren, werden wir die Erfahrungen, die wir in Deutschland gesammelt haben, für den Wiederaufbau unseres zertrümmerten Landes verwenden. Dieser Tag kommt noch, wir müssen Hoffnung haben.



Von Nemat al-Ahmad¹

Mein Name ist Nemat al-Ahmad. Ich bin 30 Jahre alt und komme aus Deir Al-Zor, einer Stadt in Nordsyrien. Ich habe mein Studium an einer Handelsschule absolviert, bin seit fünf Monaten geschieden und habe keine Kinder.

Wegen der Bräuche und Traditionen meiner Gesellschaft habe ich im Jahre 2014 meinen Cousin mütterlicherseits geheiratet. Den Bräuchen gemäß war es verboten, Jugendliche außerhalb der Familie kennenzulernen oder gar zu lieben, da solche Interaktionen als „haram“ (verboten) gelten. Die jungen Männer verspotteten Mädchen oft und nutzen sie aus. Aus Liebe durfte ich also nicht heiraten, da solch ein Verhalten in meiner sozialen Umgebung nicht toleriert war. Liebe vor der Heirat ist in der syrischen Gesellschaft im Allgemeinen schlecht angesehen, in meiner Familie jedoch ist sie besonders verpönt und bedeutet Schande und Scham für die Familie. Früher hatte ich ohne zu überlegen die Denkweise meiner Familie übernommen. Das Problem war, dass ich wie zensiert war: Meine Gedanken waren wie in einem Gefängnis der Bräuche und Traditionen, in denen ich aufgewachsen bin – in einem Gefängnis der Täuschungen. Während meines Studiums habe ich es nicht gewagt, mit meinen männlichen Studienkollegen zu sprechen, da dies auch „haram“ war. Zusätzlich durfte ich meine Freundinnen nicht besuchen, da meine Eltern der Meinung waren, dass ich schlechte Gewohnheiten von meinen Freundinnen übernehmen würde. Immer wenn ich meine Eltern bat, meine Freundinnen zu besuchen, sagten sie: „In unserem Hause lassen wir Mädchen nicht ein- und ausgehen, auch nicht zu ihren Freundinnen. Diese Freundinnen werden ihr bestimmt etwas Schlechtes beibringen, wenn sie dort zu Besuch ist.“

Als ich am Ende des Jahres 2015 mit meinem Ex-Mann und meinem Bruder nach Deutschland kam, blieb ich einen Monat lang in Husum, einer Kleinstadt in Norddeutschland. Danach zog ich nach Berlin, wo ich ein Jahr lang in einer Sporthalle wohnte. Im selben Jahr besuchte ich einen Sprachkurs in einer Fahrschule, wo ich das Sprachniveau A1 erreichte. Kurz darauf bekam ich eine Zusage vom Jobcenter, dass ich Deutsch an einer auf Flüchtlinge spezialisierte Sprachschule lernen dürfe. Ich meldete mich bei Eurocert an und begann nach zwei Monaten mit dem Sprachunter-

1 Name auf Wunsch der Autorin geändert.

richt. In der Sprachschule lernte ich einen jungen Mann namens V. kennen, der Mitarbeiter der Sprachschule war. Er weckte sofort mein Interesse und schon nach ein paar Tagen begann ich, dieses seltsame Gefühl für ihn zu empfinden, obwohl ich mich noch nicht mit ihm unterhalten konnte. Immerzu wollte ich seine Stimme und sein wunderschönes Lachen hören. Ich beschloss, mit ihm zu sprechen und sagte mir: „Genug ist genug, heute werde ich mit ihm reden. Ich werde ihm einen guten Morgen wünschen und ein Gespräch mit ihm beginnen.“ Aber immer, wenn es soweit war und ich ihn sah, kam ich ihm nicht näher! Manchmal wartete ich auf ihn bei der Türe der Schule, um einen kleinen Satz wie „Guten Morgen“ zu sagen. Aber immer wenn er vorbeikam, fing mein Herz an zu zittern und ich konnte nur noch schweigen. Ich dachte, dass dieses Gefühl Angst oder Schande sei, weil ich nie mit meinen männlichen Mitschülern gesprochen hatte, bis ich mich von meinem Mann scheiden ließ. Aus seiner Sicht war es „haram“, mit jemandem außer ihm zu sprechen. Deshalb konnte ich mit niemandem sprechen, konnte nicht einmal das kleinste Wort austauschen.

Nach dem Ende des Sprachkurses konnte ich ihn nicht mehr sehen und seiner Stimme nicht mehr lauschen. Ich bin mehrmals an die Sprachschule gegangen, in der Hoffnung, ihn dort zufällig zu treffen. Leider habe ich ihn nicht wiedergesehen, weil er aufgehört hatte, dort zu arbeiten. Ich wusste das und ging doch trotzdem wieder hin. Ich wusste nicht, wieso ich mich immerzu nach ihm sehnte. Endlich verstand ich, dass dieses Gefühl Liebe war. Danach habe ich begonnen, mit ihm im Internet zu chatten. Ich fand heraus, dass er am 16. August um 18:30 Uhr zu einer Veranstaltung gehen würde. Ich entschloss mich, auch hinzugehen, um ihn dort zu treffen. Ich wartete zwei Stunden lang auf ihn, doch leider kam er nicht. Zutiefst enttäuscht und weinenden Herzens ging ich zurück nach Hause. Doch dies ist noch nicht das Ende der Geschichte. Diese Geschichte hat eine Fortsetzung, die noch in den Sternen steht.

Die Bräuche und Traditionen meiner Familie hatten mich wie ein Gefängnis gefangen gehalten. Ich hatte es nie gewagt zu lieben. Ich bin mir sicher, dass mich meine Familie für das, was ich geschrieben habe, attackieren wird. Aber ich werde diese Liebe, die ich nicht auszudrücken wusste, verteidigen. Es ist nicht leicht, in so kurzer Zeit all die Gewohnheiten und Traditionen, die in uns von klein auf kultiviert wurden, zu beseitigen. Aber ich muss sie loswerden und werde mit aller Kraft dafür kämpfen. Ich bin schon vieles losgeworden, seit ich in Deutschland angekommen bin. Ich habe die Gemeinschaft und die Menschen hier gesehen und erfahren, wie

Ob ich wirklich da bin, warum und bis wann?

Salam al-Halabi¹

Ich heiße Salam al-Halabi und bin 42 Jahre alt. Ich bin die vierte Tochter einer Familie, die sechs Töchter und einen Sohn hat. Ich habe meine letzten Lebensjahre als Hausfrau verbracht, nachdem ich meinen Traum, Physik zu studieren, nicht erfüllen konnte, weil ich mit sechzehn heiratete. Ein Jahr später musste ich meinen Traum vollständig vergessen, weil ich Mutter wurde. Ich hoffe, dass ich diesen Traum durch die Weiterbildung meiner Kinder am Leben erhalten kann. Ich war leider eine schwache Mutter, die innerhalb von drei Jahren drei Kinder gebar und verlor. Zwei davon wegen ihrer schwachen Körper und eines wegen meiner schweren Blutung während der Geburt. Ein paar Jahre später brachte ich Muhammad und Ghina auf die Welt, die mir meine Mutterschaft brachten und mein Leben bedeutungsvoller machten.

In meinem Leben war ich von meinem Mann abhängig. Dies gilt für viele Syrerinnen. Mir fehlte wirtschaftliche Sicherheit und Unabhängigkeit. Ich musste mich mit dieser Lage abfinden, um mein Leben und das Leben meiner Kinder zu sichern.

Am Anfang der syrischen Revolution im Jahr 2011 hörten wir von Kindern, die auf die Wand ihrer Schule „Doktor Assad, Sie sind dran“ geschrieben hatten. Kinder, die nicht wussten, was für Auswirkungen sie verursachen würden. Die Sicherheitsdienste des syrischen Regimes nahmen die Kinder fest und rissen ihnen ihre Nägel aus. Den Eltern schickte man die Nachricht, sie sollten ihre Kinder vergessen und „neue, bessere“ gebären, und „wenn ihr es nicht schafft, dann könnt ihr ruhig eure Frauen rüberschicken, und wir kümmern uns darum.“

Als Folge protestierte man in Dar‘ā und bat um Freiheit und Würde – das mindeste, was man im Leben braucht und zugleich das, was das Regime den Leuten vor fünfzig Jahren nahm. Als die abscheulichen Taten des Regimes und letztendlich die Folterung und Ermordung des Kindes Hamza ans Licht kam, war das der Auslöser dafür, dass die Bevölkerung revoltierte und Freiheit und Demokratie wollte. Das Regime antwortete mit Waffen und Gewalt und versuchte unseren Ruf nach Freiheit mit Tyrannei und Unterdrückung zum Schweigen zu bringen. Sie erreichten das Gegenteil, denn wir machten nur umso entschlossener weiter. Die Gewalt des Regi-

1 Name auf Wunsch der Autorin geändert.

mes wurde später zu einem Krieg eines Präsidenten und eines Regimes gegen sein eigenes unbewaffnetes Volk, welches Flugzeuge, Artillerie und international verbotene Raketen des Regimes mit primitiven Waffen konfrontierte.

Aufgrund dieser Tragödie mussten wir flüchten. Wir verließen unsere Häuser und gingen zu Verwandten. Aber in jeder Familie gibt es eigene Traditionen und Sitten, und man musste sich integrieren und anpassen. Dasselbe erleben wir heute in der deutschen Gesellschaft. Ich musste über andere Lösungen nachdenken. Die Tatsache ist, als Flüchtling oder Vertriebener – unabhängig von der Bezeichnung – ist man eine Last nicht nur für das neue Land, sondern auch bei den engsten Verwandten.

Wir verließen Aleppo und fuhren zu einem kleinen Dorf an der Grenze. Das Leben war dort eine große Herausforderung voller Hausarbeit. Ich musste die Wäsche mit der eigenen Hand waschen, auf Brennholz kochen und meinen Mann ertragen, der es für selbstverständlich hielt, dass ich das alles machen muss, weil das ja zu den Tätigkeiten meiner Hausarbeit gehörte. Der Ausblick auf die Berge der Region an einem schönen Tag machte das Leben ein bisschen leichter.

An einem Tag war die Arbeit aber so anstrengend, dass auch der schöne Blick nichts machen konnte. Am Ende dieses Tages kam ein Bekannter zu meinem Mann und erzählte ihm von seiner Entscheidung, diese anstrengende, mysteriöse Reise anzutreten.

Ich hörte zu und lernte jedes Detail dieser Reise auswendig. Wie, wann und wo. Ich dachte immer darüber nach und versuchte meinen Mann davon zu überzeugen. Wir würden Stabilität finden, uns würde es finanziell besser gehen und unsere Kinder würden wieder Zugang zu Bildung haben, nachdem sie vier Jahre lang nicht in die Schule gehen konnten.

Langsam überzeugte ich ihn, aber es gab das Problem der Finanzen. Alle unsere Ersparnisse reichten nur für die Reise einer Person. Ich wollte nicht, dass mein Mann fährt, weil wir sonst wieder bei Verwandten leben müssten, was ich nicht aushielt. Ich schlug vor, dass ich fahre und mein Mann sagte schließlich zu.

Ich tat so, als hätte ich die Kraft und den Mut, es zu machen. Doch hatte ich Angst, dass ich meine Familie nie wiedersehe. Ich hatte Angst vor dem Tod und davor, dass niemand für meine Kinder da sein würde, der sich um ihre Zukunft kümmern könnte. Ich wollte aber grundsätzlich genau deswegen diese Gefahr annehmen.

Mein Traum ist es, meine Kinder an der Universität zu sehen. Dass sie immer positiv denken und jedes Problem überwinden können. Dass sie

lernen, Lösungen zu finden. Das habe ich nie in meinem Leben gelernt, weil ich als Kind heiraten musste.

Ich bin mit Verwandten geflohen. Das war für eine Frau ein langer und schwerer Weg, auch psychisch. Seitdem ich in Deutschland bin, hat sich meine Denkweise verändert.

Ich danke Gott immer, dass ich diese Entscheidung getroffen habe. Ich kann jetzt mit der Hilfe des Jobcenters meine Kinder unterstützen. Schwierig ist es aber auch hier, schwierig auf eine andere Weise. Ich bin jetzt eine alleinlebende und selbstständige Frau, die auf sich aufpassen muss. Ich muss gleichzeitig meine Traditionen und meine Religion bewahren.

Die Lebensbedingungen sind gut hier. Aber mir fehlt etwas Wichtiges. Die Tage meines Lebens vergehen, ohne dass ich Momente mit meinen Kindern verbringen kann. Sie werden groß, ändern sich, atmen und leben ohne mich. Sie wissen gar nichts von meinem Alltag.

Als ich in Syrien war, wartete ich immer auf dem Balkon auf die Kinder, bis sie von der Schule zurückkamen. Ich wartete, bis sie ins Haus hineingingen. Es gibt jetzt Zeiten, in denen ich nicht weiß, warum ich hier bin oder wann und wo ich ankam!

Während meiner Deutschkurse denke ich lange darüber nach, ob meine Kinder gut frühstücken, ob Ghina gut lernt, ob Muhammad zurück von der Arbeit ist. Ich frage mich, wer für ihn Essen macht, nachdem er dreizehn Stunden lang gearbeitet hat. Ich denke so viel drüber nach, dass meine Kopfschmerzen mich nie verlassen.

Manchmal wache ich nachts auf und denke, dass mein Leben ein Traum ist. Dass ich meinen Kindern nahe bin und dass ich aufstehen muss, um sie zu wecken. Ich mache die Augen auf und finde sie nicht. Ich wache auf und begreife die Realität.

In den zwei vergangenen Jahren lebte ich keinen Traum, sondern die Realität. Weit weg von dem Wertvollsten, was mir mein Gott gab.

Der einzige Ort, an dem ich Frieden finde, ist die Moschee. Ich gehe ab und zu hin und bete so lang, bis ich wieder Kraft spüre.



Von Fatima Fallaha

Mein Name ist Fatima Fallaha, ich bin Syrerin aus der Stadt Hama. Ich habe mein Leben lang mit meinen Eltern, meiner Schwester und meinen fünf Brüdern gelebt. Wir lebten ein einfaches Leben, in Frieden und Liebe, und wurden von unserer Mutter und unserem Vater mit Zärtlichkeit überhäuft. Ich heiratete einen jungen Mann, den ich sehr liebte, und während ich mit unserem ersten Kind schwanger war, brach der hässliche Krieg aus. Und noch im ersten Monat des Krieges brachte ich mein Kind auf die Welt.

Wir hatten ein großes, wundervolles Haus, mit einem Garten, um den ich mich immer kümmerte. Ich tauschte mit Freundinnen, Nachbarinnen und der Familie verschiedene Blumenkeimlinge für den Garten, wie es zwischen Frauen in meinem Land üblich ist.

Mein Mann und ich haben versucht, die Schrecken des Krieges mit unserer Liebe zu überwinden. Ich brachte zwei Kinder auf die Welt, Mustafa und Soumaya. Zuerst versuchten wir unserer Angst zu widerstehen. Wir nahmen uns vor, zu bleiben. Aber das war sehr schwierig. Ich wollte nicht, dass die ersten Erinnerungen meiner Kinder voller Angst und Panik sind. Und ich wollte selber nicht in meiner Angst um sie ertrinken. Jeden Tag wuchsen sie und mit ihnen wuchs meine Angst. Meine Angst vor weiteren Verlusten, denn der Krieg nahm mir meinen Bruder, er war mir am nächsten von allen meinen Geschwistern. Er war nicht nur mein Bruder, er war mein bester Freund... Dem Krieg war das aber nicht genug, ich verlor die Nähe zu meinen Eltern, meinen anderen Brüdern und zu meiner einzigen Schwester wegen der Vertreibung. Die Situation verschlechterte sich von Tag zu Tag immer mehr, bis wir beschlossen, nach Deutschland zu gehen. Hinter uns ließen wir unsere vertrauten Orte und unsere Familien, nach denen wir uns heute unglaublich sehnen. Ich denke immer darüber nach, ob ich sie jemals wiedersehen werde.

Während unserer Reise nach Deutschland träumten wir davon, dass wir schon bald in der Lage sein würden, uns aus eigener Kraft für die Verluste des Krieges zu entschädigen. Als wir dann endlich nach einer langen, gefährlichen und anstrengenden Reise ankamen, stellten wir fest, dass unser neues Leben in einem Lager beginnen würde. Fortan hatten wir einen neuen Traum: Wir wollten in einem eigenen Zimmer mit einer Tür leben – unser wunderschönes Haus und der Garten in Hama waren so weit weg! In Berlin brachte ich mein drittes Kind auf die Welt, ein Mädchen, das ich

Lana nannte. Ihr Lachen gibt mir die Kraft, nicht darüber nachzudenken, wie sehr ich meine Familie und mein Zuhause vermisse und es lenkt mich von meiner Angst vor der Abschiebung ab.

Ich hoffe sehr, dass meine Kinder hier in Sicherheit aufwachsen können. Sie sollen studieren, und auch ich will studieren, arbeiten und eine wichtige Rolle in der Gesellschaft spielen. Aber die Situation ist sehr kompliziert und erfordert viel Zeit und Geduld. Wir versuchen immer noch, eine Wohnung zu bekommen und strengen uns beim Sprachkurs an. Wir lernen nicht nur die Sprache, die Kurse lenken uns auch ab von dem dauernden Wunsch, endlich eine eigene Wohnung zu finden. Ein Wunsch, der für mich und meine Familie zu einem fernen Traum geworden ist.

Beim Kontakt mit Deutschen habe ich manchmal das Gefühl, als ob wir Flüchtlinge in ihren Augen Unpersonen wären, als ob wir aus einem rückständigen Land kämen und daher selbstverständlich hier in Lagern leben sollten.

Aber trotz dieser negativen Gefühle muss ich Deutschland gegenüber dankbar sein. Das Land hat uns die Tür geöffnet, so können wir wenigstens das bisschen Hoffnung in uns beschützen und bewahren. Syrien ist ein wunderschönes Land, seine Häuser sind wunderschön und seine Menschen haben ein gutes Leben und eine schöne Zukunft verdient. – Wir müssen Hoffnung haben!



Von Hajar al-Refaie

Ich bin eine Frau aus Syrien ohne Identität. Ich bin 37 Jahre alt. Ich erzähle hier einen Teil meiner Geschichte, der sicherlich nicht nur meine persönlichen Erlebnisse widerspiegelt, sondern für viele andere arabische und syrische Frauen repräsentativ ist.

Ich bin in einer religiös-konservativen oder eher pro forma konservativen Familie in einer patriarchalen Gesellschaft zur Welt gekommen. Jedes Mal, wenn ein Mädchen zur Welt kommt, spürt es bereits mit dem ersten Atemzug das Unbehagen der Familie aufgrund ihres Geschlechts, auch wenn alle versuchen, ihre wahren Gefühle hinter gängigen Floskeln und Sprichwörtern wie „Hauptsache, das Kind ist gesund“ zu verbergen. Wenn das Neugeborene ein Junge ist, kommt keiner auf die Idee, zu fragen, ob das Kind gesund ist und alles in Ordnung ist, oder ob es vielleicht etwas hat. Glückwünsche werden sofort erteilt und Freude über den glücklichen Anlass verbreitet sich schnell, allein weil ein Junge zur Welt gekommen ist. Bereits zum Zeitpunkt der Geburt beginnt also das Leiden einer Frau in dieser Gesellschaft.

Nun aber zu mir und meiner persönlichen Leidensgeschichte. Seit meinem fünften Lebensjahr weiß ich, dass wir als Frauen unseren Vormündern blind gehorchen müssen: In unserer Kindheit sind es unsere Väter und auch unsere Brüder, die unsere Väter in ihrer Abwesenheit mit voller Autorität vertreten, danach wird die Verantwortung automatisch an unsere Ehemänner übertragen und danach an unsere Söhne.

So wird uns eingeprägt, dass der Hauptzweck unserer Existenz darin besteht, eine Familie zu gründen, uns um sie zu kümmern und Söhne großzuziehen.

Bereits zu meinem fünften Lebensjahr musste ich das Kopftuch tragen. Damals verstand ich nur, dass ich es aus Angst vor meinem Vater tragen musste. Da ich es ohne Überzeugung und ohne jegliches Verständnis für religiöse Konzepte trug, erinnere ich mich daran, dass ich eines Tages rasch zur Straße hinausging, ohne darauf zu achten, dass ich das Kopftuch vergessen hatte. Als ich es bemerkte, legte ich aus Angst vor meinem Vater und meinen Brüdern schnell meine Arme um den Kopf – ohne einmal daran zu denken, dass derjenige, für den ich eigentlich das Kopftuch tragen und vor dem ich mich fürchten sollte, omnipräsent ist, mich sehen konnte und wusste, was sich in meinem Kopf abspielte.

So ging mein Leben weiter. In der Schule war ich sehr fleißig und ich war für meine Intelligenz und mein Auffassungsvermögen bekannt. Oft erzählte ich meinen Mitschülerinnen von meinem Traum, mich weiterzubilden und von meiner Angst vor meinen Eltern, weil ich wusste, dass meine Träume im Angesicht ihrer Überzeugungen zerplatzen würden. Sie waren nämlich der Ansicht, dass die Fortbildung einer Frau in dieser Gesellschaft wertlos und eine reine Zeitverschwendung ist – im Endeffekt „gehört die Frau in ein Haus und zu einem Mann.“ Kein anderer Satz könnte ihre Gedanken und Überzeugungen besser wiedergeben.

Nachdem ich die Grundschule erfolgreich abgeschlossen hatte, wusste ich, dass damit auch meine Ausbildung zu Ende war, obwohl ich zu den Klassenbesten gehörte. Meinen Eltern reichte, dass ich lesen, schreiben und rechnen konnte und somit keine Analphabetin war. Für ein Mädchen war das mehr als genug. Ich schaute flehend und bettelnd in ihre Gesichter und in die Gesichter meiner Lehrer, in der Hoffnung dass sie sich erbarnten und mir erlauben würden, mich weiterzubilden, oder dass sich meine Lehrer für mich einsetzen und mit meinem Vater sprechen würden, um ihn umzustimmen. Viele versuchten es, weil sie wussten, dass ich viel erreichen könnte. Ihre Versuche blieben leider ohne Erfolg, was mir zum ersten Mal das Gefühl gab, unterdrückt zu sein.

Als ich 15 Jahre alt wurde, musste ich wie meine älteren Schwestern verheiratet werden, um meine Eltern von der Last der vielen Töchter und ihrer zahlreichen Sorgen zu befreien. Meine Eltern wählten einen „passenden Ehemann“ und ich musste zustimmen. Die Eheschließung war ein notwendiges Übel. Ich versuchte zwar zu protestieren und mich zu wehren; ich teilte meiner Mutter und meinen älteren Schwestern mit, dass ich nicht die Absicht hatte zu heiraten und keinen Gedanken an die Eheschließung verschwenden wollte, doch an unserem Familiengesetz war nicht zu rütteln. Dieses Gesetz besagte, dass eine Tochter den Ehemann akzeptieren musste, den ihre Familie für sie gewählt hatte.

Mein Leben als „vorbildliche“ Ehefrau fing an, letztendlich war es das, was meine Familie für mich wollte. Ich hatte mich daran gewöhnt zu gehorchen und das zu tun, was man von mir erwartete. Ich lebte mit der Familie meines Mannes und gab mir große Mühe, meiner Pflicht als Ehefrau und als Frau des ältesten Sohns nachzugehen.

Nach etwa einem Jahr wurde ich Mutter und meine Verantwortungen und Lasten wurden im zarten Alter von 16 Jahren immer größer. Mein Ehemann erwartete von mir, all meine Verpflichtungen zu erfüllen und alle Aufgaben im Haushalt seiner Familie zu übernehmen. Ich habe meinen Sohn damals

sehr vernachlässigt, weil er als Kind nicht klagen oder sich beschweren konnte, wie es alle anderen taten, wenn ich meinen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte.

Ich war dreißig Jahre alt, als ich die wahre Bedeutung des Hidschabs begriff und verstand, dass ich das Kopftuch aus religiöser Pflicht und Hochachtung für meinen Gott tragen soll. Bis heute bin ich überzeugte Kopftuchträgerin. Im Alter von 30 Jahren hatte ich bereits vier Söhne und alle empfanden es als einen großen Segen, dass meine Kinder alle Jungen sind. Die Wahrheit ist aber, dass ich erschöpft war und die schönste Zeit meines Lebens damit verbracht hatte, andere zu bedienen und sie zufriedenzustellen. Mit 30 fühlte ich mich wie eine 50jährige Frau. Die Verantwortungen und Lasten der frühen Eheschließung sind nicht spurlos an meinem Körper und meinem Erscheinungsbild vorbeigezogen, ganz zu schweigen von den psychischen Spuren, die sie hinterlassen haben.

Die Revolution begann in Syrien und ich liebte es, anderen zu helfen. Ich half den Menschen, eine Unterkunft oder einen Zufluchtsort zu finden und überall, wo ich sonst helfen konnte. Mit dem Beginn der syrischen Revolution hatte ich das Gefühl, dass auch in meinem Inneren eine Revolution angefangen hatte und dass ich nicht nur gegen die Regierung und die Gesellschaft rebellieren musste, sondern auch gegen meine Familie. Ich fing an, mich gegen ihre Wünsche und Erwartungen zu wehren und versuchte ihnen klar zu machen, dass ich ein Mensch aus Fleisch und Blut bin und dass ich es satt hatte, immer zu gehorchen und unterdrückt zu werden. Manchmal habe ich mir gewünscht, sie alle anzuschreien und ihnen zu sagen, dass sie aufhören sollen, mich zu bevormunden und mir vorzugeben, wie ich mich zu verhalten habe. Aber ich schrie nicht, vielleicht hatte ich mich an die Unterdrückung gewöhnt. Immer wenn es Probleme oder Streit gab, konnte ich mich nur innerlich verteidigen. Ich antwortete und reagierte auf die Kritik, die sie gegen mich richteten, aber ich sprach immer nur zu mir selbst. Manchmal war Weinen der einzige Weg ihnen zu zeigen, dass ich es nicht mehr ertragen konnte.

Ich habe mich für die Geflüchteten in unserer Region zwischen Damaskus und Homs eingesetzt und sie unterstützt, weil es mir das Gefühl gab, einen Wert zu haben. Es half mir, einen gewissen Grad an Unabhängigkeit zu erlangen. Es hat mich aber auch Energie und Gesundheit gekostet, weil ich nebenher trotzdem versucht habe, weiterhin meine Rolle als Ehefrau, Mutter und Tochter zu erfüllen, um meine Familie nicht zu erzürnen.

Unsere Situation veränderte sich allmählich und auch wir wurden vertrieben. Plötzlich waren meine Familie und die Familie meines Ehemanns in

verschiedene Länder zerstreut. Manche leiden darunter, dass ihre Verwandte nicht im gleichen Land sind wie sie, aber für mich war es eine kleine Erleichterung. Ich habe zwei Jahre oder länger in der Türkei gelebt, aber ich erlebte weiterhin Unterdrückung seitens meines Mannes und erlebe sie weiterhin. Er gibt vor, was ich darf und was nicht, als ob ich in meinem Leben nie etwas erlebt hätte und nicht reif genug wäre, die Probleme des Lebens zu kennen. Dem patriarchalen System muss ich nach wie vor folgen. Ich beschloss, bei der UN einen Antrag auf Asyl zu stellen, weil einige meiner Kinder bereits in Deutschland lebten. Meine höchste Priorität war, sie wiederzusehen, aber ich wollte auch meine Eltern besuchen, die mittlerweile auch in Deutschland waren. Es ging mir nur um einen Besuch, mehr nicht. Gleichzeitig suchte ich in meinem Inneren einen Zufluchtsort, eine friedliche innere Heimat, in die ich fliehen konnte, fern von einem echten Ort oder einem Land.

Nun bin ich seit etwa zwei Monaten in Deutschland und ich habe das Gefühl, in dieser Gesellschaft etwas erreichen zu können, wonach ich immer gestrebt habe. Das wünsche ich mir sehr, obwohl mich bereits nach wenigen Tagen in Deutschland das Verhalten einer deutschen Frau entsetzte, die sich rassistisch gegenüber arabischen und muslimischen Geflüchteten äußerte. Ich war in der U-Bahn mit meinem Sohn, der Deutsch spricht. Eine Frau fing an, uns zu beschimpfen und zu fluchen, weil wir Geflüchtete sind, die ihr vermeintlich die Rechte in ihrem eigenen Land stehlen. Sie fing an, mich wegen des Kopftuchs zu beschimpfen und belächelte die Tatsache, dass ich kein Deutsch sprach und nicht antworten konnte, wie mein Sohn berichtete, während die anderen Fahrgäste wortlos zusahen. Ich empfand eine starke Wut, bat meinen Sohn aber, nichts zu sagen, weil ich das Gefühl hatte, dass es besser war, sie zu ignorieren. Nachdem wir aus der U-Bahn ausgestiegen waren, kam eine andere deutsche Frau auf uns zu und sagte: „Ich entschuldige mich für diese Frau, sie repräsentiert nicht alle Deutschen.“

Es war ein kleiner Trost, diese Worte zu hören. Mir ist bewusst, dass es in jeder Gesellschaft sowohl Positives als auch Negatives gibt, dazu gehören auch die Menschen und ihre Lebensweisen. Ich weiß auch, dass meine Gesellschaft von mir erwartet, dass ich in meinem Alter nicht an mich, sondern an meine Kinder und ihr Wohlbefinden denke; dass ich mein eigenes Leid vergessen muss und mich selbst dazu zwingen sollte, so weiterzuleben wie bisher.

Oft höre ich, dass sich die Menschen fragen, weshalb viele Syrerinnen sich kurz nach ihrer Ankunft in Deutschland von ihren Ehemännern getrennt

haben. Ich glaube, dass es daran liegt, dass viele von uns, wenn nicht sogar die meisten, in erster Linie eine innere Heimat und emotionale Stabilität suchen und dass wir nicht unbedingt nur auf der Suche nach einem echten Zufluchtsort oder einem Land sind, sondern dem patriarchalen Griff unseres Lebens entkommen wollen.

Von Raghad Naser

Ich bin Raghad Naser, eine 19jährige palästinensische Syrerin aus dem Yarmouk-Lager in Damaskus. Meine letzte Erinnerung von Syrien und dem Lager ist die anstrengende Vorbereitung für den Mittelschulabschluss und die Freude am Erfolg, trotz der Belagerung, dem Beschuss und der Not. Meine Eltern erlebten, wie Tag für Tag einer ihrer Freunde oder Bekannten mit einer Granate oder einer Scharfschützenkugel oder nach einem Kampf mit Hunger und Medikamentenmangel ums Leben kam. Dies zwang meine Eltern, sich zur Flucht zu entscheiden, um unser und ihr Leben zu retten. Seit wir in Deutschland angekommen sind, versuchen wir uns von der Erinnerung an die Belagerung und an unsere Reise im Schlauchboot zu erholen. Eines Tages schreibe ich vielleicht über das Spiel des Todes, in dem wir alle mitmachen durften: „Lebe in Syrien oder trete die Fluchtreise nach Europa an, du hast die Wahl zwischen Scharfschützen oder der Möglichkeit zu ertrinken. Und wenn du Glück hast, kannst du dem Vergessen anheimfallen, gleich nachdem man dich bei den Todesstatistiken bestenfalls erwähnt hat.“ Hier in Deutschland lerne ich seit zehn Monaten Deutsch und habe mich an einer Schule beworben, welche mir ermöglicht, die neunte Klasse zu wiederholen und dann meine Schulausbildung fortzusetzen. Ich lebe mit meiner Familie (Vater, Mutter und Schwester) in einem Einzelzimmer von 26 Quadratmetern. Wir vier verbringen jede freie Minute mit der Suche nach einer Wohnung, die genügend Platz für unsere Privatsphäre bietet und unserem Traum von einem geregelten Leben nahekommt. Das ist nicht unser einziger Traum, zumindest nicht für mich.

40

Ich trage den Hidschab seit sieben Jahren. Am Anfang trug ich ihn, weil ich kurze Haare hatte und mich ohne ihn nicht selbstsicher fühlte. Ich wuchs auf und fing an zu verstehen, wie wichtig der Hidschab in unserer Religion ist. Meine Familie und die Leute um mich herum haben mir gesagt, dass ich wie ein Juwel bin und dass andere Leute die Schönheit meiner Haare nicht sehen sollen. Als ich älter wurde, habe ich auch verstanden, dass es eine Pflicht jeder Muslimin ist.

Der Hidschab ist in meinem Leben etwas Essentielles. Ohne ihn fühle ich mich unvollständig. Außerdem schützt er mich im Sommer vor der Sonne und im Winter vor der Kälte.

Bevor ich nach Deutschland kam, hatte ich nie Probleme wegen meines Kopftuchs. Ich ging zur Schule und fuhr mit meiner Familie in verschie-

dene syrische Städte, ohne mich irgendwo fremd oder anders zu fühlen. Es fiel mir nicht schwer, einen Job zu finden und mein Kopftuch war nie ein Hindernis in meinem Leben in Syrien. Es beeinträchtigte mich auch nicht dabei, alle Menschen zu lieben, ihre Menschlichkeit zu sehen und unsere religiösen und sozialen Unterschiede in einem vielfältigen Land wie Syrien zu respektieren.

Wir tragen den Hidschab aus kompletter Überzeugung. Der Hidschab ist keinerlei Beweis für mangelndes Potenzial, denn es gibt Ärztinnen, Ingenieurinnen und Anwältinnen in Syrien und anderen Ländern, die ein Kopftuch tragen. Und zwar eines, das ihren Kopf bedeckt, aber ihren Geist nicht verschleiert. Es gibt viele verschleierte Frauen, die in Deutschland angekommen sind und die Sprache mit großem Erfolg gelernt haben, und ich träume davon, es auch zu schaffen, mein Studium fortzusetzen und in Frieden zu leben. Aber ich fürchte mich davor, keine Arbeit zu finden, denn einer meiner größten Träume hat begonnen hier zu verblassen, obwohl ich dachte, Deutschland sei der Ort, an dem ich es verwirklichen könnte. Ich wollte schon immer im Frauenklub Sporttrainerin werden und ging auch tatsächlich zu vielen Sportklubs in Berlin. Jedoch kam immer dieselbe Antwort, sobald ich, als verschleierte Frau, nach Praktikumsstellen fragte: Es gäbe keine offenen Stellen. Das Gleiche passiert jedes Mal, wenn ich versuche, mich für einen Job in einem Geschäft zu bewerben, wo Kleidung oder andere Produkte verkauft werden.

Ich weiß nicht, ob ich als verschleierte Frau einen Job finden werde, der zu mir passt. Ich kann nur hoffen, dass verschleierte Mädchen eines Tages Gleichheit genießen können mit Deutschen und nichtdeutschen Mädchen, die kein Kopftuch tragen. Wir haben Anspruch auf alles, was ihnen zusteht.

Von Siba Mohammad Noor

Ich bin Siba, die 28-jährige, mittlere Tochter einer Kleinfamilie, die aus zwei Eltern und drei Geschwistern besteht. Wir wohnten auf dem Land bei Aleppo in einem sehr schönen und großen Haus.

Die schönsten Jahre meines Lebens waren jene, die ich an der Universität verbrachte, von 2007 bis 2012. Ich habe während der Revolution meinen Abschluss im Fachbereich Informationstechnik an der Universität in Homs absolviert. Wegen der Umstände in meiner Stadt während des Krieges fiel es mir schwer, mit meinem Abschluss Arbeit zu finden. Ich arbeitete in einer Schule, zuerst befristet für eine kurze Zeit, bis ich eine feste Stelle bekam. Mein Ziel war es, später einen Master zu absolvieren und dann zu arbeiten, um ein kleines Haus und ein Auto kaufen zu können. – Der Traum der meisten Syrer, deren Träume kaum über den Besitz eines Hauses und eines Autos hinausgehen. Es war bloß ein Traum... Ich wusste damals nicht, dass ein Mädchen im Schatten des Krieges nicht einmal das Recht zu träumen hat. Der Schock dieser Erkenntnis war groß.

Vor zwei Jahren, am 15. Tag des Ramadan, kam der Augenblick, in dem ich alles verließ: meine Familie, das Lachen meiner Mutter, mein Zimmer, meinen Teddybären, meine Kleidung, meinen Laptop und meine Erinnerungen und Träume. Ich setzte mein Leben aufs Spiel in einem Meer, in dem schon viele auf ähnlichen, gefährlichen Reisen voller Furcht und Hoffnung ertrunken sind. Während der fünfstündigen Überfahrt wusste ich nicht, ob ich ertrinken und damit zu einer Nummer reduziert werden würde, oder ob ich es schaffen würde, um dann als Flüchtling zur Nummer zu werden. In jedem Fall würde am Ende nur eine Nummer bleiben. Mein Name hatte keinen Wert mehr. Und das war der Anfang einer neuen Form der Unterdrückung, da der erste Teil meiner Identität am Anfang der Reise schon verloren war.

Seit wir im „Land der Menschlichkeit“ angekommen sind, habe ich das Gefühl, dass die Menschen hier dachten, dass wir ganz einfach unsere Leben weiterleben können, sobald sie uns Essen, Trinken und einen Schlafplatz geben, und dass wir dank dieser Hilfe sofort produktive Mitbürger werden können. Die Wahrheit ist jedoch anders: Viele von uns sind von unserer Depression überwältigt, was für jemanden in unserer Lage verständlich ist. Wie soll ich mich wohl fühlen, wenn alles, was ich in meinem Leben erreicht habe, zu nichts geworden ist, wenn alle meine Leistungen

keinen Wert mehr haben? In der Zeit in meinem Leben, in der ich anderen aus meinem Herzen wirklich alles geben konnte, verlor ich alles. Die goldenen Jahre meiner Jugend sind vorbei. Ich weiß, dass ich noch arbeiten und erfolgreich sein kann, aber ich brauche Zeit, um das Gebrochene in mir zu heilen und meine innere Stabilität wiederherzustellen.

In den letzten zwei Jahren, die ich beide in Deutschland verbracht habe, habe ich viele verschiedene Situationen erlebt, darunter auch komische und sehr harte Momente. Eines Tages auf meinem Weg zum Jobcenter habe ich meine Mutter plötzlich sehr vermisst und bin den ganzen Weg dorthin weinend durch die Straßen gelaufen. Meine größte Sorge war, dass ich vor der Angestellten in Tränen ausbrechen würde. Als ich schließlich vor ihr stand, fragte sie mich mit ihren kalten Gesichtszügen und in einem trockenen Ton: „Was haben Sie vor, in der nächsten Zeit zu machen?“ In dem Moment stand die Welt für mich still... Ich antwortete: „Ich will nichts machen!“

Ich brauche eine Weile, um den Übergang und den Rückschritt in meinem Leben begreifen zu können. Ich hoffe, dass die Leute hier einsehen, dass ich nicht jemanden brauche, der mich unter Druck setzt zu arbeiten, sondern jemanden, der mich moralisch unterstützt.

Ich mache mir nicht vor, dass wir alle ideal und perfekt sind, denn es gibt viele Flüchtlinge, die hierher gekommen sind und keine richtige Absicht haben, irgendwas zu tun. Aber das ist ja nicht meine Schuld und auch nicht die derjenigen, die hier in Deutschland etwas leisten und sich selbst weiterentwickeln wollen. Ich finde es deshalb unfair, dass man, wegen der negativen Einstellung anderer Flüchtlinge, von mir erwartet, jegliche Demütigung zu ertragen.

Außerdem gibt es noch die Sache mit dem Kopftuch, welches ich, wie viele andere, trage. Die Leute hier müssen verstehen, dass mein Hidschab Teil meiner persönlichen Freiheit ist, und dass ich ihn aus eigenem Willen und eigener Überzeugung trage. Ich kann mich auch jederzeit entscheiden, ihn abzulegen und nie wieder zu tragen, wenn ich das möchte. Es ist nicht etwas, das mir aufgezwungen wurde, wie einige glauben, und ich bin stolz, ihn zu tragen. Sind wir nicht im Land der Freiheiten, in dem Bürgerinnen und Bürger das Recht haben, ihre eigene Kleidung auszusuchen, als Teil ihrer persönlichen Freiheit? Nach diesem gesellschaftlichen demokratischen Prinzip glaube ich, dass ich das Recht habe, das zu tragen, was ich will und auch „meine Freiheit“ ausüben darf, ohne für mein Aussehen negativ beurteilt zu werden.

Letztendlich sind wir alle Menschen und es ist völlig normal, sich zu irren und danach den richtigen Weg wiederzufinden. Wir sind in einem neuen

Von Kamar al-Khaled

Viele syrische Flüchtlinge dachten, dass das, was sie vor und während des Krieges erlitten hatten, enden würde, sobald sie auf deutschem Boden Fuß fassen und eine neue Lebensphase beginnen. Dieses neue Leben, so hofften sie, wäre voller angenehmer Überraschungen und eine Entschädigung für das, was sie wegen des Krieges und des Leidens in den Nachbarländern verloren hatten.

Mein Mann Omar, ein junger Arzt, der auf Augenheilkunde spezialisiert ist, studierte sechs Jahre lang Allgemeinmedizin an der Medizinischen Fakultät in Aleppo und danach vier Jahre Augenheilkunde. In Syrien und einigen anderen arabischen Ländern hatte man ihn in die Enge getrieben. Und so beschloss er, nach Deutschland, ins Herz Europas zu gehen. Dort fand er sich einer unendlichen bürokratischen Spirale komplett ausgeliefert. Nachdem er Deutschkurse besucht und das erforderliche Sprachniveau erreicht hatte, belegte er einen Zusatzkurs für medizinische Terminologie. Anschließend, so seine Überzeugung, würde er endlich wieder als Arzt arbeiten können. Leider war das nicht der Fall: Omar war entsetzt, als er einen Antrag auf die Anerkennung seiner Qualifikation stellte und keine seiner Urkunden anerkannt wurde. Die Begründung: Er habe die Papiere bei der deutschen Botschaft in Beirut nicht authentifiziert. Dabei bietet die Botschaft in Beirut überhaupt keinen Authentifizierungsdienst an. Er müsse sich für eine zusätzliche Prüfung anmelden, um den medizinischen Abschluss, den er längst hatte, anerkannt zu bekommen.

Nachdem alle Arztpraxen, bei denen er sich bewarb, sich weigerten, ihn anzunehmen mit der Begründung, seine Papiere seien unvollständig, hatte er keine Wahl, als auf diese Prüfung vier Monate lang zu warten, in der Hoffnung, dass er sie besteht und sich wieder im „Land der Träume“, wie wir es nennen, als Arzt betätigen kann.

Drei Jahre sind nun vergangen, und Omars Zukunft ist noch immer ungewiss. Wie ihm geht es vielen anderen syrischen Ärzten. Sie kamen nach Deutschland voller Hoffnung und Träume auf ein besseres Leben. Doch die Hoffnung wird vom Warten aufgesogen und die Träume entgleiten in die Ferne – jedes Jahr ein Stück weiter...

Von Huda Mustafa

Ich bin Huda Mustafa, eine 23-Jährige aus Damaskus, Syrien. Ich bin vor zwei Jahren und zwei Monaten nach Deutschland gekommen.

Wir hatten ein normales Leben vor dem Jahr 2011. Wir waren eine große Familie, mit vielen Ideen und wenigen Gelegenheiten, sie irgendwie umzusetzen. Unsere schmalen Pfade wurden für uns schon vor unserer Geburt gezeichnet. Unsere Familie bestand aus einem großartigen Vater, einer Mutter, die sich ihren Kindern widmete und Kindern, die von ihren Eltern Familienliebe, gute Manieren und Altruismus gelernt hatten. Die Überfürsorglichkeit meiner Eltern machte Feiglinge aus uns, die nur durch die Erfahrungen ihrer Eltern lebten, die Welt nur durch ihre Augen sahen, nur mit ihren Körpern durchs Leben liefen und nicht mit ihrem eigenen Kopf dachten.

Wir bemerkten zu Beginn nicht, wie gefährlich die Situation war. Wir sahen uns selber als gute Kinder, die immer das tun, was uns von unseren Eltern diktiert wurde. Mein Vater war streng, ein Perfektionist, alles musste genauso gemacht werden, wie er es sich wünschte. Unter uns haben wir sogar gesagt „Papa kommt aus der Idealstadt, sie haben ihn als Boten zu uns geschickt“. Unser größter Traum und unsere einzige Sorge war, Papas Zufriedenheit zu gewinnen und von ihm nur einmal den Satz „Gut gemacht!“ zu hören.

Meine Tage waren auf Schule und Haus beschränkt und ich kämpfte mit meiner Krankheit, wo immer ich war. Ich lebte in meiner eigenen Welt und füllte meine Phantasie mit rosigen Träumen, in denen ich einfach atmen kann und meine Alpträume von Armut und Elend vergaß. Wir wurden nach dem Sprichwort erzogen: „Der Reiche ist derjenige, der reich an guten Manieren ist, und der Arme ist der Heuchler und der Lügner, egal ob er alle Reichtümer der Welt besitzt.“ Nach diesem Grundsatz waren ja wir die „Reichsten der Reichen“. Aber wir hatten eben keine Beziehungen und kein Leben außerhalb unserer kleinen Blase... Vielleicht auch nicht innerhalb. Wir lebten ein ganz einfaches Leben, bis die Katastrophe des Krieges zu uns kam. Bis heute haben wir immer noch das Gefühl, in einem Albtraum zu sein, aus dem wir eines Tages aufwachen werden. Keiner von uns kam mit der Realität zurecht, alles passierte so schnell, und auf einmal sah unser Leben in Syrien so aus wie das der Palästinenser, die wir immer im Fernsehen sahen.

Für mich war es ein bisschen merkwürdig. Es fühlte sich an, als ob ich diese ganze Zeit lang geschlafen hatte und auf einmal vom Geräusch eines Helikopters aufgewacht bin. Dem Geräusch, bei dem wir als Kinder gewohnt waren, fröhlich zu winken und ein Kinderlied zu singen:

„Ein Flugzeug flog durch den Himmel,
mit einem Soldaten und mit Licht,
mit Ibrahim Hanano¹
und seinem Sohn im Vordersitz.“

Wie sangen mit so einer Freude und unsere Stimmen wurden lauter und lauter, je näher das Flugzeug kam. Es ist kaum zu glauben, dass das Geräusch, das uns früher diese Freude bereitete, jetzt der Warnton des Horrors ist und dass ihm Nachrichten über Zerstörung und Blut folgen... Ja, das ist wirklich das Leben – das Leben, vor dem mein Vater uns Angst machte...

Unser Leben ist nicht mehr einfach oder normal. Der Beginn des Krieges kündigte aber auch den Beginn meines Lebens an. Jetzt denke ich mit meinem eigenen Kopf, sehe die Welt durch meine eigenen Augen und laufe durch die Straße in meinem eigenen Körper, der alles miterlebt.

Wir flohen von Syrien in die Türkei und dort füllten diese Konflikte und widersprüchlichen Ideen meine Gedanken; dieser Übergang von einem naiven zu einem reifen Mädchen, das für seine eigenen Entscheidungen und Handlungen verantwortlich sein soll. Mir war damals nicht klar, ob das alles ein Fortschritt oder ein Rückgang war, ob es positiv oder negativ war. Was ist mit meinen Gedanken passiert? Mit den rosigen Träumen in meiner Phantasie? Hat der Krieg einen inneren Krieg hervorgerufen? So viele Fragezeichen, an die ich gar nicht denken konnte. Ich war in der Phase des Verlusts zwischen Syrien und der Türkei, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Wahrheit und Fiktion, zwischen Tod und Leben. Ich war eine Studentin der Wissenschaft und wurde zu einer Studentin des Überlebens. Früher ging ich nur aus dem Haus, um zur Schule zu gehen, jetzt ging ich zur Arbeit.

In der Türkei waren wir gezwungen, jede Arbeit, die wir fanden, anzunehmen. Wir trafen verschiedene Leute, die meiner Meinung nach auf zwei Kategorien beschränkt waren: schlechte Personen und gute Personen.

1 Ibrahim Hanano (1869–1935) war einer der Anführer der syrischen Revolution gegen die französische Besatzung.

Unsere Welt stellte sich komplett auf den Kopf. Meine Eltern, die einst voller Energie waren, wurden blass und schwach. Wir hatten uns alle auf sie verlassen und jetzt brauchten sie jemanden, auf den sie sich selber verlassen konnten. „Komm schon, Huda! Reiß dich zusammen, jetzt wird's ernst, du musst erwachsen werden! Es bleibt keine Zeit mehr! Du kannst nicht mehr einfach hier herumsitzen und deinen hilflosen Eltern und verwirrten Geschwistern zuschauen“, flüsterte ich mir selber zu.

Ich scheiterte immer wieder, machte verzweifelte Versuche und traf schlechte Entscheidungen, dessen Konsequenzen ich nicht immer gut ertragen konnte. Es war nicht einfach, sich zu ändern und über Nacht irgendwie um zehn Jahre wachsen zu müssen. Das einzig Gute war, dass ich die Verantwortung für diese verkrüppelten Entscheidungen übernahm. Ich stolperte sehr oft, aber ich stand alleine wieder auf.

Es war ein normales und sehr einfaches Leben, bis ich mich dagegen entschied, weil es nicht wirklich gewöhnlich war, sondern unvollkommen, falsch und zerbrechlich. Aber es war ein „Paradies“ im Vergleich zum „Höllenleben“ in der Türkei.

Die Misserfolge und Enttäuschungen häuften sich und entzogen mir all meine körperliche und seelische Energie. Ich war schwach. Ich lernte aus diesen Erfahrungen, aber jeder Vorfall hinterließ einen Kratzer oder eine Wunde. Wie viel schlimmer konnte es noch werden? Ich konnte das nicht ertragen, alles blutete jetzt. Jeder blutete. Jeder war müde. Jeder war mit Sorgen gefüllt. Wenigstens waren wir füreinander da als eine Familie, die in Zeiten des Zusammenbruchs immer zusammenhält.

Mein Vater beschloss, nach Deutschland zu reisen, um uns ein „Leben“ schaffen zu können. Papa, die Seele des Hauses und das Oberhaupt der Familie, ging in einer Mischung aus Optimismus, Traurigkeit, Angst und Warten aus dem Haus. Wir schlossen die Türen und dann war mein Vater nicht mehr da. Ein sehr ärgerliches Gefühl. Das Haus hatte seine Seele verloren, es war leer und wir waren einsam... Ich fühlte mich wie ein Waisenkind, obwohl mein Vater – Gott beschütze ihn für uns – am Leben war.

Ich hatte mich gefragt, ob es noch schlimmer werden könnte, und jetzt habe ich meine Antwort bekommen. Es ist fast ironisch. Jedes Mal, wenn wir uns gerade an unserer Situation gewöhnt haben, erwachen wir in einer noch schlimmeren und sehnen uns nach dem Segen des Vortages.

Mein Vater fing die Reise des Lebens an und wir warteten... Die Tage vergingen wie Jahre. Und wir lebten von dem Einkommen, das ich und mein Bruder von der Arbeit mitbrachten und behielten unseren Optimismus bei, aber nicht lange, weil die Reise in Bulgarien endete.

הוא יבין את המצב הכלכלי והחברתי של ישראל ויבין את
המחשבות וההתלבטות של הציבור הישראלי. הוא יבין
את המורשת וההיסטוריה של עם ישראל ואת
האתגרים וההזדמנויות של העתיד. הוא יבין את
החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה.

הוא יבין את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה.

הוא יבין את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה.

הוא יבין את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה. הוא יבין
את החשיבות וההשפעה של החינוך וההשכלה
בבניית האומה וההתפתחות של המדינה.

Während wir alle auf das Asylverfahren meines Vaters warteten, kehrte mein Bruder nach Syrien zurück und ließ mich mit meiner Mutter und meinen Geschwistern als einzige Unterstützerin zurück, da das älteste meiner Geschwister erst 13 Jahre alt war. Ich musste einen neuen Job finden, um eine sechsköpfige Familie ernähren zu können.

Es war eine sehr schwierige Zeit, in der sich meine Gesundheit verschlechterte, da ich an Psoriasis leide. Ich musste aber weiter arbeiten und konnte mir keine Auszeit leisten. Jetzt war ich für mich selber und meine ganze Familie verantwortlich.

Ich hatte früher darauf bestanden, mich zu ändern, aber in Wirklichkeit konnte ich das nicht, bis ich gezwungen war, die große, starke, bewusste Unterstützerin meiner Mutter zu werden. Und die einzige Person, an die sie sich anlehnen konnte, als die Nachricht aus Syrien kam, dass mein Bruder gestorben war – der Sohn, mit dessen Namen man sie rief.² Ich musste außerdem die Unterstützerin meines Vaters sein, der allein in der Fremde war, und für meine Geschwister, die nicht wussten, was los war. Und auch die Unterstützerin von mir selbst, denn ich war einfach nicht stark genug, ich war krank, müde, traurig und einsam. Ich habe meinen Bruder verloren, von dem ich mich nicht mal verabschiedet hatte. Mein Bruder. Ein Teil von mir und mein Begleiter durch alle Lebensphasen.

Er ging seinem Schicksal in Syrien entgegen, und wir stehen vor unserem Schicksal, seinen Verlust für immer zu betrauern. (Gott habe Gnade und nehme ihn im höchsten Paradies auf!)

Mein Vater ist in Deutschland angekommen, das Familienzusammenführungsverfahren dauerte aber lange, und die Situation war nicht mehr erträglich. Die Schmerzen meiner Krankheit waren sehr stark und erschöpften mich.

Ich hatte zu dieser Zeit keine Pause, meine Tage beschränkten sich nur auf Arbeit, Erschöpfung, Schmerzen und ein wenig Schlaf. Manchmal vergingen ein oder zwei Wochen, in denen ich meine Brüder wegen der langen Arbeitszeiten überhaupt nicht gesehen habe.

Wir beschlossen, auf dem Meer des Todes unser Leben aufs Spiel zu setzen, hatten aber nicht genug Geld, um die ganze Familie mitzunehmen.³ Also entschied meine Mutter, mich mit meinem Onkel zu schicken. Wenigstens würde ich die medizinische Behandlung erhalten, die ich brauchte,

2 In Syrien und in den meisten arabischen Ländern sind die Eltern nach dem ältesten männlichen Kind benannt, und werden als „Vater von ...“ und „Mutter von ...“ gerufen.

3 In dieser Zeit waren die Kosten pro Person um von der Türkei nach Griechenland auf dem Seeweg zwischen 1.000 und 2.000 Euro.

und meine Familie mit dem Geld, das ich von der deutschen Regierung erhalten würde, unterstützen.

Wir reisten nach Istanbul, saßen am Strand und wussten nicht, was uns begegnen wird, sobald wir auf dem Meer des Todes wären. Jeder, der je im Horrorboot sitzen musste, hat sich irgendwann gefragt: „Ist das mein Ende?!“

Ich hatte keine Angst, denn ich wusste in meinem Herzen, dass selbst wenn das mein Ende wäre, wäre das eine Gnade für mich, denn ich wollte, dass diese Qual endet, ich wollte aus diesem Altraum aufwachen... Mein Glaube an meinen Gott ist stark, er wird das Beste für mich wählen. Ich wiederholte meine Gebete an ihn: „O Gott, erwähle mir das Gute und zeige es mir.“

Als wir mitten im Todesmeer waren, versagte der Motor und das Boot hielt an. Alle waren erschrocken, weinten und schrien. Ich war sehr ruhig, aber meine Gedanken hielten nicht an: Würde ich sterben? Was wird mit meiner Mutter geschehen, die bei dem Verlust meines Bruders zusammengebrochen ist, was ist, wenn sie uns beide verliert? Wie werden sie ohne mich leben, wenn sie sich nicht selber unterstützen können?

Ich betete „Gott, beende mein Leben nicht, sie brauchen mich noch.“ – Der Motor funktionierte wieder und ich rief: „Alhamdulillah!“

Wir haben das Meer des Todes überquert und sind noch am Leben! Was für ein unglaubliches Gefühl. Die Reise geht weiter, wir stehen Regen, Kälte, Hunger und Schlafmangel gegenüber, aber wir sind immer noch auf dem Weg nach Deutschland! Wir gehen ins „Paradies“, wie sich viele von uns Deutschland vorstellen. Mir war es nur wichtig, meinen Vater zu umarmen und dann zu schlafen, ich war so müde!

Deutschland...

Natürlich waren die Dinge nicht so, wie wir es erwartet hatten, aber zumindest haben wir ein sogenanntes „Leben“ begründet.

Das Leben hier ist nicht, was wir gewohnt sind, aber ich will das auch nicht. Ich möchte, dass sich etwas in unserer Lebensroutine ändert. Wir sind durch sehr schwierige Zeiten gegangen, Leiden, die uns in Langeweile, Frustration und Depression führen, weil die Situation sich nicht geändert hat. Der Krieg endet nicht. Und wir kehren weder in unsere Länder zurück, noch akzeptieren und vergessen wir es und beginnen unser neues Leben hier. Wir sind Gefangene des Schreckens der Realität geworden, wir stecken zu diesem Zeitpunkt in einem Loch. Aber sollte ich dortbleiben, um zu sterben und zu verrotten? Nein! Auf keinen Fall!

Ich will Überlebende sein, nicht Opfer, und auf diese Weise wird mich nichts davon abhalten, mein Ziel zu erreichen.

Ich fing an Deutsch zu lernen, weil es hier die Türen zu allem öffnen kann, ich suchte nach dem kürzesten Weg, der mich zu meinem Ziel führen konnte und ich glaube, in kürzester Zeit Deutsch zu lernen ist ein guter Weg für mich. Ich bin immer noch auf meiner Suche, vielleicht bin ich noch nicht am Ziel angekommen, aber zumindest habe ich meine ersten Schritte getan.

Von Kinda Mohsen

Ich bin Kinda Mohsen, eine „kleine“ junge Syrerin, wie ich mich gerne selbst beschreibe. Vor zwei Jahren und zwei Monaten bin ich mit meiner Mutter, meinem Bruder und meiner Schwester in Deutschland angekommen.

Für jemanden wie mich, ein 14jähriges Mädchen, bietet Deutschland eine großartige Gelegenheit, meine Zukunft in einem wunderbaren Land aufzubauen. Das ist eine Chance, die viele andere nicht hatten, vermutlich hätte ich sie ohne den Krieg in meinem Land nie bekommen. Das tut mir weh und ich fühle, dass mein Glück nie vollkommen sein kann. Anfangs gaben mir meine Mutter und meine Schwester Halt, ich fühlte mich trotz allem geborgen, aber dieses Gefühl verblasst langsam. Jedes Mal, wenn mein Geburtstag näher rückt, wächst meine Angst, weil ich um ein weiteres Jahr gewachsen bin. Ich wünschte, die Zeit würde anhalten!

Letztes Jahr, um die Weihnachtszeit, lief ich zwischen den Wohngebäuden in der Nähe des Heims, in dem wir wohnen, herum und steckte Grußkarten in Briefkästen, die von der Initiative „Syrische Frauen in Deutschland“ an das deutsche Volk gerichtet waren. Ich blieb vor einem der Briefkästen stehen und fragte mich: Wohnt in diesem Haus eine Familie? Gibt es dort vielleicht junge Mädchen in meinem Alter? Und: Sind sie mit ihren Eltern zusammen? Wie fühlen sie sich, wenn sie mit ihrer ganzen Familie feiern, ohne dass eine Person fehlt? Wenn dies der Fall ist, dann beneide ich sie um dieses Gefühl. Was für ein Glück, sie haben es so gut!

Ich zwang mich, nicht mehr darüber nachzudenken und verteilte weiterhin Karten. Es waren lange und schwierige Stunden, manche Leute öffneten uns die Tür und andere nicht, manche schauten uns ganz überrascht an, als wir ihnen auf der Straße eine Grußkarte schenkten, und andere linderten unseren Schmerz mit einem netten Lächeln.

Zwischen mir und meinem Vater, an den ich immer denke, liegen sieben Länder. Ich hatte mir niemals vorgestellt, so weit weg von ihm zu sein. Ich vermisse ihn sehr und ich weiß, dass tausende von syrischen Kindern weit von ihren Eltern entfernt sind, oft sind sie an Orten, die nicht sicher sind. Manche warten auf eine Familienzusammenführung oder ein Aufenthaltsverfahren. Andere haben diese Gelegenheit endgültig verloren.

Auch wir warten. Aber wie lange noch? Wie lange noch müssen wir unsere Eltern nur auf den Bildschirmen unserer Handys oder Laptops sehen?

Ich bin zu jung, es ist zu früh, meinen Vater schon jetzt zu vermissen. Ich habe Angst um ihn, dort wo er wohnt. Und ich habe Angst, dass wir vielleicht nie wieder vereint sein werden, weil das Familienzusammenführungsverfahren schon so unglaublich lang dauert.

Ich weiß, dass die deutsche Regierung eine große Zahl von uns Flüchtlingen aufgenommen hat und dass wir das nicht erwidern können, egal wie viel wir uns dafür bedanken oder darüber reden. Aber wir sind nicht nur hergekommen, um Sicherheit zu finden, sondern auch um unsere Zukunft aufzubauen. Nicht zuletzt wollen wir unser eigenes Land wiederaufbauen, wenn wir zurückkehren, und so lange wir hier sind, wollen wir auch zum Aufbau eures Landes beitragen.

Aber wie lange müssen wir noch auf unsere Lieben warten? Was ist mit dem Leid unserer Eltern, die so weit weg von uns sind?



Deutsche Übersetzung
 Malak al-Sayyad
 In Zusammenarbeit mit
 Hamed Shurbaji
 Miro Guzzini
 Jaafar Bambouk
 Ziad Saade
 Marijke Engel
 Giovanna Castronari
 Emily Dietrich
 Amélie Sophie Vavrovsky
 Marie Detjen
 Mona Katawi

Lektorat
 Günther Orth

Redaktion
 Yasmine Merei
 Anja Schmalfuß

Fotos
 Firas Almasri
 Eva Radünzel
 Women for Common Spaces

Gestaltung
 Daniel Wiesmann
 Milena Soubiran
 Simon Schmalhorst

Druck
 Gallery Print, Berlin

Herausgeberin
 Yasmine Merei,
 Women for common spaces

1. Auflage November 2017
 in Kooperation mit
 Berlin Mondiale / ZUHÖREN
 von Sasha Waltz & Guests

2., überarbeitete Auflage
 Juni 2018 in Kooperation mit
 Allianz Kulturstiftung

Die Pilotphase von Women
 for common spaces wird 2017/
 18 von Sasha Waltz & Guests,
 Education & Community
 getragen und vom Residenz-
 programm „Artists at risk“ der
 Allianz Kulturstiftung ermög-
 licht. Kooperationspartner für
 das Workshop-Programm
 ist die Berlin Mondiale in Zu-
 sammenarbeit mit Unterkünften
 für Geflüchtete in Kreuzberg,
 Charlottenburg und Lichtenrade
 sowie das Radialsystem und
 die Akademie der Künste.

Die Veröffentlichung, Ver-
 wertung und Verwendung der
 Texte und Bilder ist ohne vor-
 herige schriftliche Zustimmung
 von Women for common spaces
 und der Autorinnen urheber-
 rechtswidrig und strafbar.
 Dies gilt auch für Vervielfälti-
 gungen, Übersetzungen und
 die Verarbeitung mit elektroni-
 schen Systemen.

Informationen zu
 zukünftigen Workshops
[www.facebook.com/
 women4commonsplaces](http://www.facebook.com/women4commonsplaces)

تحت إشراف
 مؤسسة
 «المرآة»
 بالتعاون مع
 مؤسسة
 «المرآة»
 في إطار
 مشروع
 «المرآة»
 الذي يهدف
 إلى تعزيز
 الحوار
 بين
 الثقافات
 المختلفة
 في
 مدينة
 برلين



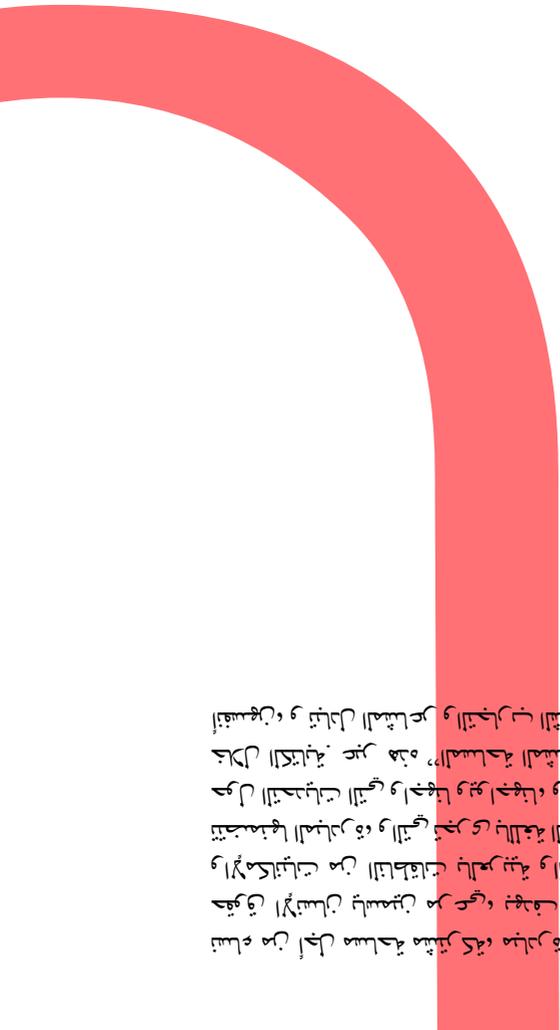
AKADEMIE DER KÜNSTE



sasha waltz & guests



Das Projekt „Women for Common Spaces“ ist eine non-profit Initiative gegründet von der syrischen Journalistin und Menschenrechtsaktivistin Yasmine Merei mit dem Ziel, ein Netzwerk selbstbewusster, informierter, qualifizierter und engagierter Frauen im Exil aufzubauen. In arabischsprachigen Workshops tauschen sich die Frauen über Herausforderungen und Erfahrungen aus, sprechen über politische und gesellschaftliche Themen und verarbeiten ihre Gedanken schriftlich. Durch die Bereitstellung eines „common space“ des Zuhörens, eines Raums des Ausdrucks, in welchem die Frauen sich artikulieren und kommunikativ entfalten können, erhalten sie eine Stimme.



يعتبر مشروع "Women for Common Spaces" مبادرة غير ربحية تأسست في عام 2015 من قبل الناشطة السورية ياسمين ميري بهدف إنشاء شبكة من النساء اللواتي يعانين من تبعات النزاع في سوريا. تعمل المبادرة على توفير مساحة آمنة للنساء للتعبير عن آرائهن وتبادل الخبرات والتحديات التي تواجههن في المنفى. يتم ذلك من خلال ورش عمل وندوات ومنتديات باللغة العربية، حيث يتم مناقشة القضايا السياسية والاجتماعية والثقافية التي تهم النساء. بالإضافة إلى ذلك، توفر المبادرة الدعم النفسي والاجتماعي للنساء، مما يساهم في تعزيز قدرتهن على التكيف والتحمل في بيئات اللجوء. تسعى المبادرة إلى تمكين النساء وتمثيلهن في المجتمع الدولي، مما يساهم في تحقيق العدالة والمساواة.